

Goethe als Erzieher [Teil 2]

Autor(en): **Werner, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **57 (1952-1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Buehler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286

Jahresabonnement: 8 Fr. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Dezember 1952 Heft 5 57. Jahrgang

Goethe als Erzieher

Gertrud Werner

(Fortsetzung)

Worauf beruhte die gewinnende und belebende persönliche Wirkung Goethes, der schon als junger Dichter «von allen prafen Jungen bis zur Schwermerey geliebt» worden war (Kammerherr von Kalb) und dem so mancher empfängliche Mensch schrieb, daß er ihm das Beste verdanke, was er sei und habe?

Goethe hat sich bestrebt, nicht nur seiner Kunst, sondern auch seinem Leben das Gepräge der Allgemeingültigkeit zu geben. Er war und wirkte vorbildlich durch sein Streben nach Reinheit und innerer Läuterung bei aller Lebensbejahung, durch seine klare Beschränkung auf ein sich selbst auferlegtes Maß und durch seinen Kampf um Beherrschung der dämonischen und zerstörerischen Mächte in ihm selber.

Goethe hatte sich von Jugend an in vorbildlicher Weise erzogen. «Ich war stets aufmerksam auf diejenigen Punkte der Welt und Kulturgeschichte, wo ich mich immer vergewissern konnte, hier sei eine hohe, wahre menschliche Bildung zu gewinnen.»

Vor allem ein Verhältnis zum Freund und Mitmenschen betrachtete er als die größte Chance, darin menschlicher, klarer und klüger zu werden.

Hatte er in der Jugend solche Beziehungen (z. B. zu Oeser, Susanna von Klettenberg, Merck, Herder), so reich er sie auch befruchten mochte, doch vor allem und mit größter Intensität für sich selber ausgeschöpft und sich darin emporgearbeitet («Herder, Herder, bleiben Sie *mir*, was Sie *mir* sind!»), so wurde er nach und nach vorwiegend der schenkende Teil. Mit Herder, seinem Straßburger Mentor (Begegnung 1770), hatte er nach seinen eigenen Worten gerungen wie Jakob mit dem Engel, bereit, um den Freund zu kreisen wie ein Mond um den Planeten und mit ihm um die «Eine Sonne» zu drehen (Brief an Herder vom Herbst 1771). Aus der Schule eines solchen durchaus platonischen Meister-Schüler-Verhältnisses entlassen, war er fähig, in Weimar selber geistiger Mittelpunkt und dem jüngeren Herzog Vorbild und Mahner zu sein. Für wertvolle Menschen und Ämter mehr und mehr verantwortlich, bedurfte Goethe für sich selbst immer neuer Erziehung — und er fand sie weiterhin in wahrhaft bildenden menschlichen Beziehungen. Die Liebe zu Frau von Stein bedeutete ihm während zehn Jahren selbstgewählte Schule der Mäßigung und der Entsagung. Was diese «freiwillige Entäußerung» gerade für sein Erzieheramt bedeutete, sagt das dem herzoglichen Freund gewidmete, 1783 entstandene Gedicht «Ilmenau»:

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
der nur sich selbst und seinem Willen lebt;
allein, wer andere wohl zu leiten strebt,
muß fähig sein, viel zu entbehren.

Der Geistesbund mit Schiller, die in Weimar angeknüpften und unendlich sorgsam gepflegten Lebensfreundschaften mit Meyer und Zelter, der tägliche Umgang mit den nachbarlichen oder hergereisten «klugen Leuten»: Das war die bedeutendste Schule des reifen und des alten Goethe, an die er nicht minder Kraft wandte als an seine amtliche, naturforschende und künstlerische Tätigkeit. Einen der Öffentlichkeit entzogenen Bildungsweg betrat Goethe mit dem Eintritt in die Freimaurerloge «Amalia» 1780, damit in den unsichtbaren Kreis eines weitverzweigten, dem geistigen Streben und Wirken verschriebenen Bundes von Wahlverwandten. — Bis ins höchste Alter blieb er Menschen, Natur und Kunst gegenüber ein Lernender und immer Zulernender, so daß einmal Eckermann in großer Bewegung darüber geschrieben hat: «Er wird nun in wenigen Jahren achtzig Jahre alt, aber des Forschens und Erfahrens wird er nicht satt. In keiner seiner Richtungen ist er fertig und abgetan; er will immer weiter, immer weiter! immer lernen, immer lernen! und zeigt sich eben dadurch als ein Mensch von einer ewigen, ganz unverwüstlichen Jugend.»

Mit seinem ausgeprägten Bildungsdrang wurde Goethe der Jugend nicht nur ein Ansporn zum Nachfolgen und Mitlernen, ein unverwüstlich Jugendlischer, der die Jugend verstand, sondern sein Lerneifer gab dem Verhältnis zu seinen Schülern ein ganz eigenartiges Gepräge, indem er nämlich als Meister bedenkenlos von Jüngeren lernte und zum Schüler seiner Schüler wurde. Goethe besaß die auch von Kindern hochgeschätzte Fähigkeit, aufmerksam zuzuhören und Fragen zu stellen, über denen sogar verzagte Besucher sich selber vergaßen; denn Goethes Zuhören und Fragen war «echt», nicht pädagogische Methode. Darum wurden Kinder und junge Leute bei ihm bald «keck» und «lustig», und Goethe hatte seine «Unterhaltung». Er kam dem Menschen — das Alter spielte gerade in dieser Hinsicht sozusagen keine Rolle — in der Erwartung entgegen, daß dieser Erfahrung mitbringe und ihm in irgendeinem sachlichen oder menschlichen Bereich Anreger und Berater sein könne. Er folgte hierin seinem eigenen ernststen Scherz: «Willst lustig leben, geh mit zwei Säcken, einem zum Geben, einem um einzustecken.» Besucher, die unvergeßliche Stunden bei Goethe zubrachten, ließen ihn, wie das Tagebuch bezeugt, «aufgeregt» zurück: Ihr Gespräch hatte «wechselseitige Belehrung» gebracht. Die Plauderei eines kleinen Freundes war ihm «aufregend, unterhaltend und belehrend»! Selbst eine Naturbeobachtung oder ein naives literarisches Urteil des schlichten Dieners Seidel war Goethe nicht gleichgültig: «Mich interessiert's sehr und ich lerne immer!» Bis zu einem gewissen Grade war Goethe auch fähig, sich für Anschauungen und deren Vertreter zu erwärmen, die ihm vorerst wesensfremd erschienen. So fand er den Zugang zu dem romantischen Maler Runge, zu Carus und, nach langem Zaudern, zum Kunsthistoriker Boisserée, der ihn sachlich und menschlich so zu überzeugen vermochte, daß er sich herzlich mit ihm befreundete und dessen Pläne zur Vollendung des Kölner Domes in der Öffentlichkeit unterstützte. Im Hinblick auf geregelte Tätigkeit betrachtete er Boisserée als Vorbild und schloß eine diesbezügliche Bemerkung mit der paradoxen, aber für sein Verhältnis zu Schülern durchaus bezeichnenden Äußerung: «Wie es denn ganz billig ist, daß der Jüngere dem Älteren mit gutem Beispiel zur Seite gehe.»

Eine weitere Voraussetzung von Goethes pädagogischem Erfolg bestand in seinem sicheren psychologischen Blick. Seine Menschenkenntnis beruhte

— wie die Kenntnis der Natur — auf Erfahrung, auf der eigentümlichen Art seiner Anschauung, die den Menschen zugleich objektiv beurteilte und subjektiv so weit als möglich gelten ließ. Goethe besaß große Übung in der Beobachtung, reiche, lebendig verfügbare Erinnerung an die eigene Jugend und darüber hinaus ein gütiges «Verständnis», das er dem Jugendlichen von vornherein entgegenbrachte, noch ehe er ihn in seiner Eigenart «verstand». Dies mochte zusammenhängen mit seiner eigenen, bis ins Alter in Schüben durchbrechenden Jugendlichkeit: «Niemand hat ja wie Sie für die Jugend ein so jugendliches Auge», sagte einmal Ottilie zu ihrem Schwiegervater, von dem allein sie sich verstanden wußte.

Goethe achtete bei der Beurteilung von Menschen sowohl auf Typisches und Allgemeines (z. B. auf die Gesetzmäßigkeiten der entwicklungsbedingten Metamorphosen, auf Erscheinungen der seelischen Polarität oder des unbewußten Seelenlebens, wie das L. Klages in «Goethe als Seelenforscher» hervorgehoben hat usw.) wie auf die individuelle Eigenart einzelner Charaktere. Über Fritz von Stein, den Herzog Karl August, Sohn und Enkelkinder, über Th. Körner, Schopenhauer, Hölderlin, Eckermann, Susanna von Klettenberg in den «Bekanntnissen einer schönen Seele» und viele andere hat Goethe vorzügliche Charakteristiken geschrieben, an denen wir die Meisterschaft der Kennzeichnung bewundern. Wie Rousseau war Goethe überzeugt vom Eigenwert der Jugend und der Stadien, die sie durchläuft. Er erklärte geradezu: «Die Jugend ist um ihretwillen hier.» Über Eigenart und Bedeutung verschiedener Altersstufen hat Goethe sich bei mancher Gelegenheit geäußert: «Der Mensch hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht sind.» Lange vor dem «Jahrhundert des Kindes» bewunderte er die «Fülle der Kindheit», die genial anmutenden Anfänge und Andeutungen, die Neigungen, die sich so rasch «als mit Purzelbäumen» entwickeln und von denen später vielleicht kaum mehr eine Spur zu finden ist. Lange vor den Arbeiten der Entwicklungspsychologen erkannte er die Pubertät als Zeit der Krise und Gefahr, sah ihre Vorzeichen in einem «mittleren halben Zustand», den Jahren nämlich, in denen «die körperlichen Kräfte sich meist zu entwickeln anfangen und wo man oft nicht begreifen kann, warum ein witziges und munteres Kind zusehends dumpf und unbetulich wird». Daß er Fritz von Stein um seiner Italienreise willen eben in diesem kritischen Moment verlassen mußte, drückte ihn. Ein schönes Zeugnis seiner Fürsorge ist der von Rom an den Herzog gerichtete Brief: «Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn!» Seine Auffassung vom Wesen der Erotik in der Pubertät ist für seine Zeit neuartig: «Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung.» Das hat erst Eduard Spranger wieder mit dieser Deutlichkeit gesagt.

Daß Goethe das gärende, oft revolutionäre Wesen der reiferen Jugend, das Alter des Sturm und Drangs verstand, zeigt nicht nur sein Verhältnis zu dem jungen Herzog Karl August, als er, selber jung, dessen stürmischem Temperament noch nahe genug stand. Noch im Alter war ihm eine herzhafte jugendliche Übertretung, der heiße Eifer seiner «lieben

Brauseköpfe» oft sympathischer als der Geist der bürgerlichen Ordnung. Das zeigte sich, als der Staatsminister Goethe, zum Befremden der Öffentlichkeit, die Anführer der revolutionären Jenenser Studentenkundgebung beim Wartburg-Fest von 1817 wohlwollend entschuldigte. Er empfing sogar einen aufrührerischen Studiosus und fand in ihm ein «allerliebstes Wesen, wie denn die Jugend überhaupt mit allen ihren Fehlern, wenn nur die Alten keine solchen Esel wären; denn die verderben eigentlich das Spiel».

Allerdings hatte Goethes Verständnis menschliche Grenzen: Wo ihm Dünkel, Eitelkeit oder Unsauberkeit des Charakters entgegentrat, da verschloß er sich. In tragischer Weise verweigerte er sich auch bestimmten jungen Vertretern der Romantik, besonders wenn krankhafte Züge an ihnen hervortraten, die ihn abstießen, wie bei Kleist oder bei Zacharias Werner, zu dem er die Beziehungen abbrach. (Schluß folgt)

Weihnacht

Viele, viele Blüten
trägt der große Baum;
viele, viele Hoffnung
bis zum Himmelssaum.

Stille, stille Stunden
senken sich herab;
viele, viele Wunden
decket zu ihr Grab.

Viele, viele Himmel
nehmen alles auf;
viele, viele Sterne
blitzen ewigen Lauf.

K. A. Laubscher



Spieglein, Spieglein an der Wand . . .

Die Königin im Märchen wollte wissen, wer die Schönste sei im Lande — ich aber durfte eines Tages in die hintersten Herzkammerlein meiner vielen Erstkläßler gucken. Das kam so:

Am Montagmorgen nach dem ersten Advent, als draußen leise die Schneeflocken fielen, zündete ich die erste Adventskerze an, und wir suchten zusammen herauszufinden, was die Adventszeit für uns bedeutet. Es war erstaunlich und beglückend, wie gut das Gefühl für diese stille Vorbereitungszeit ausgedrückt wurde. Und dann sagte ich: «Es schneit draußen und hier brennt nun dieses liebe Lichtlein, das uns helfen will, daß wir unser Herz öffnen für das Jesuskindlein und seine große Liebe — und ihr alle seid voll froher Gedanken —, heute erzählen wir nicht vom Sonntag, heute darf einmal jedes das berichten, was fast nicht mehr Platz hat im Herzen.»

Und da — Spieglein, Spieglein an der Wand — da ergänzte sich mein Wissen und mein bisheriges Erfühlen all der Kinder auf wundervolle — auf traurige — auf erschreckende Weise auch.

Die lustigen Buben, die plauderten natürlich vom Schlitteln und Skifahren, vom Schanzen-, Schneemänner- und Schneehäuserbauen. Frisch und froh kam's heraus. Flotte, richtige Buben! Auch einige Mädchen beteiligten sich am Auskosten solcher Vorfreuden.

Die immer Arbeitswilligen, Tätigen plauderten von Weihnachtsarbeiten, die sie verfertigten — die Zarten und Leisen von lieben, kleinen Über-